

# Lernen, was glauben heisst : die notwendige Wiedergewinnung des Katechismusunterrichts

Autor(en): **Eisinger, Walther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878333>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Lernen, was glauben heisst – die notwendige Wiedergewinnung des Katechismusunterrichts

### I. Vorurteile und Problemanzeigen

Seit Jahrzehnten gab es offensichtlich Gründe für die Annahme, der Katechismusunterricht stärke jene Vorstellung vom Glauben als eines «Fürwahrhaltens offenbarer Wahrheiten». Er bestehe aus der geballten Masse anzuhäufender Wissensbestände, die «dogmatisch» für die Wahrheit gehalten werden müssten. Darin liegt nicht nur ein Vorurteil. Es ist auch Folge von Einsicht in jenes methodistisch-mechanistische «Lernen» im Schulunterricht des 19. Jahrhunderts. Kindern und Jugendlichen werde Unverstandenes und Unverstehbares eingetrichtert in einer vagen Hoffnung, spätere Lebenserfahrung werde den Sinn doch noch erschliessen. So werde «Glaube» mit «Sätzen» verbunden und devotes Nachbeten mit Religion verwechselt. Im Katechismusunterricht sei dieses Missverständnis des Glaubens vorprogrammiert.

Dieser Unterricht wurde freilich in einer Schule erteilt, in welcher in allen Fächern «Sätze» gelernt werden mussten. Er hatte teil an einem Gesamtverständnis von Schule, in der es schwarz auf weiss zu lernen gab, was man als «Rucksack» im Leben brauchte. Viele Schülergenerationen mussten leidend durch dieses Lernenmüssen hindurch. Natürlich hatte es auch Vorteile: viele grosse Schätze gab es nach Hause zu tragen. Golo Manns gerade erschienene «Erinnerungen und Gedanken» zeigen, wie viel und wie gern er auswendig lernte (darin mit vielen Schülern einig!) und wie sehr ihm das Viele im Leben geholfen hat. Diese Einsichten müssen wir erst mühsam wiedergewinnen. Was deutsch «auswendig lernen» heisst, ist im Englischen ein *«learning by heart»*, und im Französischen geht es *«par cœur»*. Elias Canetti hat in der «geretteten Zunge» jenes herrliche jüdische Lesen und Lernen geschildert, jenes «Murmeln» und «Nachsinnen» und «Wiederholen» – welches letztere selbst nach römischem Vorbild *«mater studiorum»* ist. Das wird dann zum inneren Besitz, der das Leben durchstehen hilft. Das «Credo Israels» kennt jedes Kind.

Leider hat die Volksschultradition des 19. Jahrhunderts dabei mitgeholfen, durch mechanisches Lernen dieses nachdenkliche Aufnehmen zu deformieren. Das «Mit-dem-Herzen-Lernen» hat unter der *«déformation professionnelle»* des Lehrerstandes mitgelitten: Pauker pauken den Glauben ein. Die Folgen des oberflächlichen Paukens sind schon Luther deutlich geworden. Jedenfalls hat der Katechismus-Schulunterricht auch Schuld daran, dass der Bruch zwischen «Lehre» und «Leben» so scharf empfunden werden konnte. Die Frage-Antwort-Struktur hat das Ihre dazu getan, den Eindruck vom unnützen Gerede

und weltfernen Debatten zu verstärken: es werden Antworten gegeben auf Fragen, die keiner gestellt hat. Ausserdem ist die Struktur des wissenspeichernden Unterrichts in Frage und Antwort autoritär und patriarchalisch. So hat die Schultradition «den Katechismus» ein für allemal diskreditiert.

Das musste so sein, denn der Katechismus hat einen anderen didaktischen Ort: er gehört dorthin, wo Vater, Mutter und Kinder miteinander leben und wo die versammelte Gemeinde ihren Gottesdienst feiert. Die Verschulung der Katechismen hat sie uns fremd werden lassen.

Darum ist es nicht die Qualität des Katechismus als «Lehre», die unser Urteil so kritisch macht, sondern seine Verpflanzung in ein anderes didaktisches Feld und in eine übertriebene pädagogische Methode. Nicht die Lehre über das, was Glaube heisst, ist das *proton Pseudos*. Sonst hätten spätestens die Pietisten ihren Protest anmelden müssen. Sie waren in der Regel aber nicht Gegner, sondern Freunde des Katechismus. Die «Lehre» war es nicht, was sie von den (sehr frommen) Orthodoxen trennte. Vielmehr hat das Sterben der Gemeinschaft in der Gemeinde den Katechismus verdorben. Er hat damit auch seine Nähe zur Bibel verloren, wo er doch «Wegweiser zur Schrift» hätte sein sollen.

Die Verlagerung des Katechismus liess ihn zu einem völlig abstrakt formulierenden Büchlein werden. Falsche Distanzierungen und Objektivierungen konnten entstehen, unfruchtbares Nachdenken «über» Kirche, Christus, Gott, Hl. Geist und Glaube folgten. So wurden «Lehre» und «Dogma» immer obsoleter – bis heute, wenn selbst Theologiestudenten die «Dogmatik» als etwas geradezu Böses oder Verbotenes apostrophieren. A. Peters hat darauf hingewiesen, wie wenig z. B. das Vaterunser im Kleinen Katechismus beachtet und «getrieben» wurde (Lutherische Theologie und Kirche, 1979, 69–87). Immer weniger war die Schule Ort des gemeinsam eingeübten Betens – bis zum Streit um das «Schulgebet» in einem pluralistischen Staat, der dann Verfassungsgerichtshöhen erlangte. Der Katechismus braucht seine Praxis bei sich – und den Ort, an dem er getrieben wird.

Mit diesen kurzen (und leider auch verkürzenden) Hinweisen ist freilich eine Beurteilungsentwicklung beschrieben, die schon zu Beginn unseres Jahrhunderts ihr Ende fand. Insofern kommt der «Abstrakte-Lehre-Vorwurf» gegen den Katechismus viel zu spät; er passt in keiner Weise mehr in die heutige theologische und pädagogische Landschaft. Der Vorwurf ist zum Vor-Urteil geworden, das ermüdet. 1901 begann in Steglitz die Jugendbewegung, die bereits in den 20er Jahren Eingang in die «Innere Schulreform», in Schultheorie und -praxis fand. Pauken wurde verpönt, autoritatives Lehren und stures Lernen aus den vier Wänden der Schulen verbannt. Arbeitsschule, Erlebnisunterricht, Lernen aus und für Erfah-

rung: das wurden die neuen Signale. Geschichte und Sprache alter deutscher Lieder wurden entdeckt (19. Jahrhundert: «Des Knaben Wunderhorn»), die Zielvorstellungen «Erlebnis» und «Erfahrung» übernommen und pädagogisch kultiviert.

«Der RU soll den jungen Christen zur inneren Erfahrung und zum persönlichen Nacherleben der religiösen Wahrheiten helfen, so wie sie sich von der Jugend nacherleben lassen» (Pfennigsdorf).

Diese Erneuerungssignale haben die Schulpädagogik bis heute nicht mehr verlassen. Fraas kann sogar im Blick auf den Katechismusunterricht notieren:

«Die katechetische Frage nach dem Schriftbeweis (wo steht das geschrieben?) wird ersetzt durch die Frage nach dem Erlebnisgrund (wo erlebst du das?)» (Katechismustradition, 1971, 279).

Das bedeutete z. B. eine Bevorzugung des Dekalogs, vor allem der 2. Tafel. Es bedeutete aber auch eine Akzentuierung der «Lehrerpersönlichkeit», die durch ihr (Vorbild-) Verhalten die Schüler «mit Religion anstecken» soll (Pfennigsdorf). So wurde die «Lehre» aus der Schulstube verbannt. Der Vermittler des «Stoffs» ist wichtiger als der «blosse Stoff». Jene neuen Wege der 20er Jahre wirken heute überraschend «modern». Vollends hat dann die Landschulheimbewegung neue Massstäbe in Methodik und Didaktik gesetzt. Diese neue Pädagogik hat auf Kindergottesdienst, Jugendarbeit und Konfirmandenlehre ausserordentlich stark eingewirkt. Insofern stimmt das Urteil, Katechismus bedeute weltferne Lehre, antiquiert und unecht.

Die Gefahr des Religions- und Konfirmandenunterrichts ist längst nicht mehr weltferne Lehre, sondern eher das absolute Fehlen der Lehre! Der Strom des Erfahrungslernens ist stark und reisst augenblicklich eine Menge mit sich. «Glaubenslehre» im genauen Sinn wird heute weder erteilt noch als opportun angesehen. Was man «Unterricht» nennt, hat sich im Laufe der Jahrzehnte nach der «Inneren Schulreform» einschneidend verändert. Das zeigt die schier endlose Debatte über Modelle und Konzeptionen des Religionsunterrichts. Das Verdikt über Sprache, Inhalt und Methode des Katechismus ist jedoch fast unverändert geblieben. Es erinnert fast an ein Schiessen auf ein Phantom. Unmengen von «Unterrichtshilfen» mit genauen curricularen Planungs- und Zielangaben, Erörterungen zu Medien und Methoden und Arbeitsformen haben den Katechismus praktisch vollständig verdrängt. Den Lehrern wurden damit entscheidende Hilfen gegeben (wenn auch gegenwärtig eine leichte Unzufriedenheit zunimmt über die Fülle der sehr verschiedenen Angebote). Aber es handelt sich immer um Texte und bildhafte Medien, die Motivationshilfe zur selbständigen Urteilsfindung der Lernenden sind. Ihre Bedeutung kann und darf nicht bestritten werden. Wichtige lerntheoretische Erwägungen sind der Hintergrund: ganzheitliches, selbständiges, erfahrungsgesättigtes Lernen, soziales Lernen soll ermöglicht werden. Aber: hinter den zu erreichenden

Verhaltensweisen (Lernziele) der Schüler tritt das «Was» des Lernens zurück. Vor «Verkopfung» (C. Meves) wird gewarnt, vor nur vorgestelltem Erfahrungslernen. Dass man «Erfahrung vorbereiten» kann durch Information (F. Betz), wird kaum berücksichtigt.

Vielleicht hat das Büchlein von Fraas/Heimbrock «Religiöse Erziehung und Glaubensentwicklung» einen neuen Anfang gesetzt; die Probleme sind freilich noch so hoch formalisiert, dass man auf die Elementarisierung noch warten muss.

Beunruhigend ist dabei folgende Entwicklung:

a) Kirche, Gemeinde, Christenleben, Glaube, Taufe, Abendmahl, also Schwerpunkte des christlichen Lebens im Glauben, verblassen in merkwürdiger Weise. Dass z.B. das Kirchenjahr in der Vorstellung junger Menschen praktisch nicht mehr existiert, hängt keineswegs *nur* mit gesellschaftlichen Veränderungen zusammen, sondern auch damit, dass wir müde geworden sind, den Sinn der Feiertage und des Feierns zu «lehren» und «einzuüben». Zarte Anfänge lassen sich glücklicherweise neuerdings wieder feststellen. Jedoch darf das nicht darüber hinwegtäuschen, dass eigenartig ethisierende, moralisierende «Katechismen» entstehen: sie haben 4 «Stücke». Sie rufen zum Engagement «für den Frieden», für die «dritte Welt», für die «Umwelt» und für die «Emanzipation der Frau(en)». Kein Mensch stellt die politische und gesellschaftliche Bedeutung solcher hochnotwendigen «Engagements» in Frage. Wenn diese aber die «Lehre» und den «Glauben» zu beherrschen beginnen, wird es Zeit, neu nach der Erfahrung der Vergebung und Rechtfertigung, nach der Hoffnung auf das Reich, nach der Freude der Erlösten, nach ihrer Dankbarkeit in ihren Werken und nach ihrem Glauben zu fragen. Der Katechismus hat auch kritische Funktion! Aus dem Glauben darf ja keine säuerlich-gesetzliche Daueragitation werden. Befreite wirken als Sauerteig der Hoffnung, nicht als fleischgewordene Gesetzestafeln. Vom Markt der Möglichkeiten auf unseren Kirchentagen, die in der Gefahr der Verzettelung stehen, bis zur befreienden Notwendigkeit im Tun des Gerechten, ist es ein weiter Weg.

Grosse und öffentliche Gottesdienste in den Stadien unserer Riesenstädte wirken oft mehr als Selbstdarstellung entschlossener Aktionsgruppen denn als Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die die Vergebung austeilen wollen. Man spürt dann das Fehlen der Helligkeit der klärenden Lehre. Jeder Pfarrer kann heute die Fremdheit der Liturgie, der Gottesdienste, der Sakramente, der Seelsorge, der christlichen Art der Diakonie erkennen, die diese Schwerpunkte christlichen Lebens im Bewusstsein der jungen Menschen angenommen haben.

Es sind keineswegs nur «Evangelikale», denen solche Entwicklungen signifikant erscheinen. Die «kirchlichen» Zeitgenossen sind auch dabei. Ihnen fällt

auch auf, weil sie die Ökumene aufmerksam beobachten, wie dort die Vermittlung zwischen politisch-ethisch-moralischen Fragen einerseits und Glaubensfragen andererseits mit grosser Selbstverständlichkeit gelingt. Glauben und Leben bezeichnen dort keine zwei Wirklichkeiten; Aktualitätenjagd ist dort nicht nötig, wo der Glaube im Leben zuhause ist.

b) Es fällt auf, dass es erstaunlich viele und auch gute Katechismusversuche gibt (EEK, GK); sie sind aber zu umfangreich oder zu anspruchsvoll. Darum beginnen die Landessynoden, sich der Frage anzunehmen. Die Kinder wüssten über elementare Glaubensaussagen nicht Bescheid, könnten zwar lange diskutieren, aber ohne Vorkenntnisse. Die Landeskatechismen sprächen eine veraltete und unverständliche Sprache, seien pädagogisch unbrauchbar. Oberkirchenräte raten zur auszugsweisen Verwendung. Ein Bischof verdeutlicht, «es sei das Anliegen des Katechismus, den Glauben in ein zusammenhängendes Denken hineinzuführen». Es gehe um das Zurücklegen eines Weges von Gottes Willen über des Menschen Erlösung zum neuen Leben des Erlösten. Dieses Ganze müsse im Unterricht im Blick bleiben.

Diese Analysen bestehen natürlich mehr in Vermutungen als in Untersuchungsergebnissen. Aber es werden Meinungstrends registriert, die sich später häufig als begründet herausstellen. Das eigene Unwissen wird wahrgenommen und tritt als Unsicherheit auf, den Herausforderungen, denen der Glaube sich heute gegenüber sieht, denkerisch und argumentativ nicht gewachsen zu sein. Es fällt offensichtlich immer schwerer, vom Glauben her Antworten auf gesellschaftliche, politische und ethische Fragen zu geben. Man leidet unter einer Unfähigkeit zu antworten, unter einer Art laientheologischer Unmündigkeit.

c) Diese bislang noch kaum artikulierten Unterlegenheitsgedanken können etwa wie folgt gruppiert werden:

- Wir erhalten keine Hilfen von der Kirche für unser tägliches Christenleben in Arbeit und Beruf. In den Predigten werden zwar Bibeltexte ausgelegt, aber in zu verschiedener Weise und zu unkonkret.
- Die Buchhandlungen stellen viele theologische Bücher aus; ein Nichttheologe kann nicht entscheiden, welche für ihn wichtig sind.
- Über Kirche und Glaube wird heute anders gesprochen als zu unserer Konfirmandenzeit. Kirche heute ist immer schwerer erkennbar.
- In den Medien ist das Christliche nicht eindeutig.
- Theologische Meinungen über die Bibel, über Jesus und die Kirche gibt es viele; anscheinend gibt es da auch jenen Pluralismus, von dem so viel gesprochen wird.
- Jesus hat in den vielen Büchern und in gehörten Vorträgen verschiedene Gesichter. Welches ist das richtige? Kann man sich nicht für einen Jesus entscheiden?



- Haben die «Denkschriften» mit Bibel und Glaube etwas zu tun? Oder stützen sie sich auf andere Quellen?
- Haben politische Entscheidungen von Kirchenführern, Gemeinden, Kirchenältesten mit dem Glauben zu tun? Wie sind sie entstanden?
- Was heisst «beten», «Taufe», «christliche Erziehung»?
- Gibt es ein praktisches Christentum ohne Glauben, vielleicht mehr ein humanistisches?
- Müsste der Kirchentag nicht weniger «Markt der Möglichkeiten» als vielmehr Hinweis auf das heute Notwendige sein?
- Was können wir aufgrund welcher Glaubenserkenntnis an welchen Gott, an welchen Jesus zu bedrängenden öffentlichen Fragen sagen, wie können wir Rechenschaft über unseren Glauben ablegen?
- Wie verhalten sich christlicher Glaube und Politik zueinander?
- Wie können wir unser Verhältnis zum Judentum beschreiben und ändern?
- Wie stehen wir zu den anderen Religionen?
- Was sagt die Bibel tatsächlich über die sogenannte «Umwelt»?
- Was sagt die Bibel über Gewalt und Gewaltlosigkeit?
- Was unterscheidet uns wirklich (noch) von der katholischen Kirche? Welche Kirche ist die wirklich «christliche»? Warum?
- Ist der Konfirmandenunterricht wirklich noch ein Unterricht im Glauben? Welche Schwerpunkte sollte er haben? Unsere Kinder diskutieren viel, machen viel (Gemeindebesuche, Gottesdienstvorbereitungen, Mitarbeit in der Diakonie usw.). Sollen sie biblische Sätze lernen? Sollen sie ihrem Seelsorger vertrauen lernen? Wie kann man lernen, was zum Glauben gehört und was nicht?

d) Vermisst wird die Funktion eines Katechismus als Hilfe zur «*fidei ratio*», also eine der typisch reformatorischen Funktionen. Man will Beispiele möglicher Mündigkeit. Gemeindeggespräche werden als zu allgemein und stamm-tischartig empfunden. Man will Kenntnisse über den Glauben, auch Glaubenserkenntnisse. Die Frage lautet: was kann man im Glauben lernen? und: kann man Glauben «lernen»?

e) Kennern der Kirchengeschichte ist schon länger aufgefallen, wie verhängnisvoll es werden kann, wenn man den Katechismus nicht ernst genug nimmt.

Ich kann mich an den Religionsunterricht bei meinem Vater erinnern, der im Schwarzwald Pfarrer war. 1938 sprach er mit uns über die Frage 33 des Badischen Katechismus: «Wie lernen wir Gott kennen? Antwort: Wir lernen Gott kennen durch seine Offenbarung in der Natur, in der Geschichte der Menschen und in unserem Innern, ganz besonders aber in der Hl. Schrift.» Wir hatten ein interessantes Gespräch darüber, wie man Gott in der Natur erkennen kann und waren

dann enttäuscht, als mein Vater uns aufforderte, den ganzen Mittelteil der Antwort zu streichen. Am Schluss stand da nur noch: «Wir lernen Gott kennen durch seine Offenbarung in der Hl. Schrift.» Den Schulkatechismus habe ich noch. Vermutlich würde man heute nicht mehr so kräftig streichen lassen. Aber dass Gott nicht in den Männern der Geschichte und in bestimmten Zeitläuften erscheint, hat sich uns eingeprägt.

e) Ein zweiter Blick in die gleiche Zeit zeigt die Notwendigkeit von Katechismusunterricht.

1946 formulierte G. Schmidt in der «Katechetischen Anleitung»: «Es ist doch beschämend, sich einzugestehen, dass mit dem Kleinen Katechismus der Kampf gegen die DC hätte bestanden werden können» (84). Fraas nimmt dieses Problem auf:

«Das Gefühl mangelnder theologischer Ausrüstung gerade auch der Laien bewirkt jetzt eine intensive Neubesinnung auf die Theologie des Kleinen Katechismus. Man nimmt die Probleme dort auf, wo sie vor Ausbruch des Kirchenkampfes liegengelassen wurden» (Katechismustradition, 301).

So wächst die Einsicht, der Katechismus sei unverzichtbare Lehr- und Bekenntnisschrift der Kirche; Laienzurüstung ist im Protestantismus vorrangige Aufgabe, wenn nicht wieder eine neue Pastoren- und Theologenkirche angesichts der Herausforderungen des Zeitgeistes versagen soll.

«Dieser Bekenntnischarakter steht der Eignung für Unterweisung nicht entgegen, im Gegenteil: Gerade darin ist die Verbindlichkeit der Unterweisung begründet, gerade darin stösst sie zu ihrem Zentrum vor, das den Menschen unbedingt angeht, zum Evangelium» (Fraas, ebda.).

So wurde der Katechismus von der Schule in die Kirche zurückgeholt – nicht damit er «Kirche in der Schule» erzwingt, sondern damit er vielleicht wieder eine Ahnung davon vermittelt, was Kirche lebendig erhält.

Der Blick in diese jüngere Geschichte zeigt auch, wie ein Pfarrer sich selbst zu helfen wusste in der Not der Abwesenheit der Lehre: Bonhoeffer hat mit seinem Freund Hildebrandt einen eigenen Katechismus verfasst («Glaubst du, so hast du», 1931) und sich später (1936) an einem «Konfirmandenunterrichtsplan» versucht. Er versucht zu formulieren, was der lutherische Glaube heute sagt. Fragen und Antworten sind auf konzentriertes Lesen eingestellt. Ergänzungen und Erklärungen bleiben dem Unterricht vorbehalten. Im zweiten Versuch heisst es: «Der Katechismus ist ein Bekenntnis meiner Kirche...». Man kann erstaunliche Entdeckungen machen:

Zum ersten Glaubensartikel erscheint die Frage: «Widerspricht die Schöpfung der Wissenschaft?», oder: «Wie kann ein gerechter Gott so viel Unrecht zulassen?», oder: «Gibt es im Beruf kein Unrecht?», oder: «Wie darf der Christ Eigentum haben?», oder: «Wie soll sich der Christ politisch verhalten?» Zum zweiten Artikel: «Hat Jesus wirklich gelebt?»... und andere, erstaunlich aktuelle Fragen an Konfirmanden und von Konfirmanden, sehr geschickt ausgewählt.



Der zweite Versuch ist viel schriftbezogener, bestehend aus kurzen Sätzen, denen der Schriftgrund beigelegt ist. Wie befreiend muss es auf junge Christen gewirkt haben, wenn z. B. auf die Frage: «Welches ist die rechte Kirche Christi, der du angehörst?» die Antwort erfolgte: «Es ist die Bekennende Kirche in Deutschland». Für Landeskirchen, die sich an neue Katechismen herantrauen, sind die Bonhoefferschen Versuche wahre Fundgruben.

## II. *Was Kirchen und Gemeinden brauchen*

Um mündig zu werden und «mitreden» zu können, brauchen die Gemeindeglieder theologische Begründungszusammenhänge, die auf Bibel und Bekenntnisse verweisen, indem sie systematisieren, elementarisieren und zum Reflektieren anregen. Christen sollen ihr Bekenntnis und ihre Reflexion nicht länger delegieren. Wir bedürfen einer neuen Laientheologie, auch und besonders die jungen Gemeindeglieder. Das Wissen um theologische Zusammenhänge ist unteilbar, es darf nicht bestimmte Kasten und Klassen geben, die theologisches Herrschaftswissen hüten. Die Christen werden sonst von einer Oligarchie von Synodalexperthen, Kirchenführern und Theologen, Denkschriftenfabrikanten und Planungseliten überfahren. Unter dem einen Christus soll jeder mit seiner Gabe arbeiten. Verteiltes, breit gestreutes Wissen macht eine Gemeinschaft demokratischer, durchsichtiger, offener und mündiger. Soll die Gemeinde «Lehre urteilen», muss sie inhaltliche Massstäbe haben. Das «Was heisst das?» im Kleinen Katechismus soll die Neugier wecken. Es müssen Leute da sein, die die Frage stellen: «Verstehst du, was du liest?» Das Gespräch des Philippus mit dem Kämmerer ist ein gutes Katechismusgespräch. Dann bekommt die Frage ihr gutes Recht: «Was sollen wir tun?» Diese elementarisierende Unterweisungsaufgabe ist im Unterricht leider stark zurückgetreten.

Zu stark sind Jugendliche und Kinder selbst zum Thema eines vermeintlichen «seelsorgerlichen» Unterrichts geworden und kreisen gelangweilt um sich selbst. Christen sollen aber wissen, wo, warum, wann, wie und wofür sie sich für was, für welche Verhaltens- und Aussageweise entscheiden. Solches wächst auf gemeinsamer Unterweisung. Es soll für die Christen bestimmte formulierbare Konsense geben, die im Katechismus festgehalten sind. Sonst bleiben sie in Entscheidungsgremien unmündig und lassen sich durch eine Minorität von Dauerrednern übertölpeln. Glauben muss man in der Tat «lernen». Man kann zwar nicht zum Glauben hin erziehen (Hammelsbeck, *Christliche Lehre von der Erziehung*, 125 ff.), aber man kann und muss in der Entscheidungssuche glauben lernen, lernen, was glauben heisst und im Glauben lernen. Heute

wissen wir, wie der Lernbegriff, der an der Verhaltensforschung orientiert ist, sich in Richtung Erfahrungslernen bewegt. Man kann und soll «glauben, lieben, hoffen und Gehorsam üben lernen». Man kann auch beten «lernen». Glauben und Vertrauen sind ganz und gar menschliche Vorgänge, die man nicht übernatürlich erklären muss. Der Christ weiss, dass wenn er lernt, er dies nicht sich selbst, sondern Gott zuzuschreiben hat, der aber unsere Entscheidung erwartet. Katechismus ist also nie ohne Erfahrungslernen, es ist begleitet von Schritten, die einer verantwortungsbewusst tut. Aber er muss wissen, vor wem er sich verantwortet. Verkopfung ist von Übel, aber ein Christentum ohne Kopfarbeit auch!

Die Gemeinde braucht den Katechismus als Wegweiser zur Bibel. Nur mit der Bibel in der Hand kann die Kirche die Menschen nicht alleinlassen. Die Schrift besteht aus vielen Büchern und Texten, ohne das einigende Band des gemeinsamen Bekenntnisses kann man nicht «Kirche» bilden und sein. Der Katechismus will in die Mitte der Schrift führen und sie von dort aus auslegen helfen. So sehr Luther keine Theologenherrschaft über die Gemeinde dulden mochte, so sehr legte er Wert auf eine kurze, fassbare, unmittelbar verstehbare Zusammenfassung der Schriftmitte. Nicht die «Texte» der Schrift und ihre zunftgerechte Auslegung durch Spezialisten, sondern die Mitte des Glaubens sollte für ihn Gegenstand der Lehre für das «Volk» sein. Der Glaube soll wachsen, nicht zuerst die Schriftgelehrsamkeit. Der Katechismus will zum Herzen der Schrift führen, Theologie des Volkes sollte eine Theologie des Herzens sein.

Hans Asmussen hat den Katechumenat als «Seelenführung» verstanden, nicht nur als Tummelplatz für kluge Gedanken. Man kann den «Kleinen Luther» nicht ohne seine Anhänge verstehen – und so etwas sollte auch ein neuer Katechismusversuch haben. Dies Buch gehört in die Familie, und zwar in die Zeiten des «Morgen- und Abendsegens». Es gehört in die Meditation von Bischöfen und Pfarrern (BS, 524). Es gehört in den Gottesdienst und in die Gemeindeseelsorge. Er hat es zu tun mit den Verhaltensweisen gegenüber «weltlicher Oberkeit». Es gilt Eheleuten, Eltern und Kindern und Arbeitern. Es gilt der «gemeinen Jugend».

### III. *Katechismus-Unterricht*

Herbarts Methodenbindung ist verbraucht. Das Frage-und-Antwort-Spiel hat neuen Sinn und neue Farben erhalten, denn jeder lebendige Dialog braucht auch den Austausch in Frage und in Antwort, ohne patriarchalische Allüren. Je intensiver die Frage, desto klarer und engagierter die Antwort. Frage und

Antwort-Kommunikation bewahrt vor leerem Geschwätz. Zunächst gehört der Katechismus in die Versammlung der Glaubenden, in die Gruppen und Kreise der Gemeinde – zu ihrem «Aufbau». Leider ist der Mut zur Katechismuspredigt (zunächst an Feiertagen) noch nicht wiedererwacht, vermutlich aus verständlichen Gründen. Aber der Wunsch nach «informativeren» Predigten ist in den Gemeinden lebendig. Themen des Glaubens harren also der homiletischen Bearbeitung – alle Reformatoren haben überraschend viele Katechismuspredigten gehalten.

Auch in die Liturgie kann und will der Katechismus eingehen. In schweizerischen Kirchen kann die Frage 1 des Heidelbergers statt des Credo gesprochen werden – warum nicht in den deutschen Gemeinden die Erklärung zu den Glaubensartikeln im Kleinen Katechismus? Dazu gehören die Lutherlieder: Zum Dekalog das Lied von 1524: «Das sind die Heiligen zehn Gebot...» (EKG 240). Zur *oratio dominica*: «Vater unser im Himmelreich...» (EKG 241). Auch Luthers Glaubenslied gehört zum Credo gesungen (EKG 132). Zur Katechismuspredigt kann hier die Liedpredigt treten.

Und natürlich gehört der Katechismus wieder ganz in den Konfirmandenunterricht. Seit Bonhoeffer ist das Thema «Kirche» wieder in manchen neuen Katechismen aufgetaucht. Wie sollten die Konfirmanden dabei nicht die intensivste Information benötigen? Wir haben heute didaktisch ungeahnte Möglichkeiten, mit dem ungerecht behandelten Buch umzugehen.

Der Sprach- und Sprech-Rhythmus des Kleinen Katechismus ist schon oft, auch von germanistischer Seite, gepriesen worden. Mit dem rhythmischen Sprechen – das wissen die Jugendlichen heute von ihren Schlagern her – kommt auf leisen Sohlen auch das langsame Begreifen und Verstehen. Auf dem musikalischen Weg ins Langzeitgedächtnis werden Erfahrungen wach und wachsen neue. «Auswendig» (= inwendig) sollte man zentrale Aussagen lernen. Gemeinsames Sprechen im Rhythmus, gemeinsames Meditierenlernen erleichtert das Memorieren.

Zuletzt soll auch unterschieden werden: es gibt viele Möglichkeiten des didaktischen Umgangs mit den alten Katechismen (Luther, Heidelberger und Landeskatechismen der süddeutschen unierten Kirchen). Es gibt den guten katholischen «Grundriss des Glaubens» (1980). Es gibt kommentierte lutherische Katechismen (L. Schmidt, «Arbeits- und Lesebuch zum Kl. Katechismus M. Luthers», Obertitel: «Hören und lernen»). Eine wichtige Aufgabe aber wächst kreativen und interessierten Arbeitsgruppen in den Landeskirchen zu: im Gefolge Bonhoeffers sich an eigenen Kurzformulierungen zu versuchen. Manche Pfarrer versuchen es allzu verschämt. Sie sollten ihre Ergebnisse zur Diskussion stellen. Vielleicht ist der «*Kairós*» doch schon im Kommen, von dem die Badische Landessynode spricht. Eine besonders gelungene Hilfe

scheint mir das Werk des Berliner Neutestamentlers P. v. d. Osten-Sacken zu sein: «Katechismus und Siddur» (1984). Hier werden erstaunliche formale und inhaltliche Parallelen zwischen dem Kleinen Luther und dem jüdischen Gebetbuch («Siddur») entdeckt. Es gibt wohl keine bessere Anregung zur Vorbereitung des Themas «Kirche und Israel» (etwa auf einer Tagung mit Konfirmanden und deren Eltern). Unter sachkundiger Anleitung darf hier dann auch der pädagogische Wert der Meditation von Bibeltexten erprobt werden – eine Disziplin der Gedanken, die geradezu bei jüngeren Menschen so unruhig wirbeln.

Im schulischen Bereich ist ein systematischer Unterricht ohne Schwierigkeiten denkbar. An seinem Ende könnte jeweils eine «Ertragssicherung» in Gestalt bestimmter Katechismussätze stehen. Den Denkanforderungen und -zumutungen werden sich freilich ältere Schüler eher stellen als solche der Mittel- und Unterstufe. Im ganzen mag gelten: Bibelorientierter Unterricht bedarf der Schneisen in das Dickicht der biblischen Bücher, in welchem man sich so schnell verlaufen kann. Der Katechismus-Unterricht wird eine der schwierigen, aber deshalb verlockendsten Aufgaben der Religionspädagogik der nächsten Jahrzehnte werden.

*Walther Eisinger, Heidelberg*